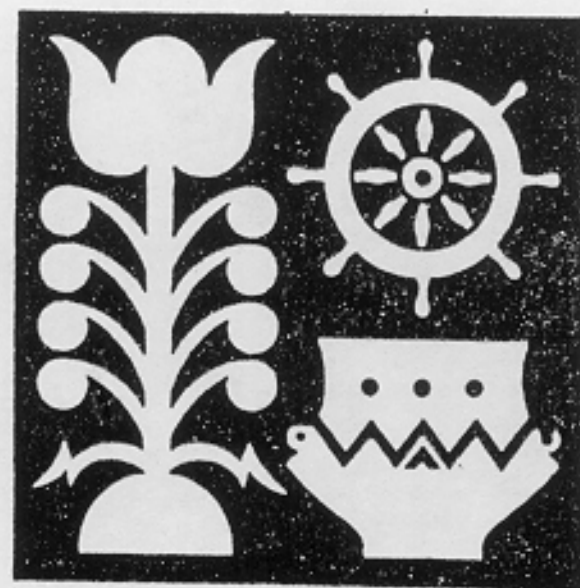


NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatsbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Nr. 399
März 1983



In Cuxhaven wurde das Meer literaturfähig

Heinrich Heine und Joachim Ringelnatz im neuen Bildband „Küstenkreis Cuxhaven“



Diese beiden Aufnahmen des Otterndorfer Photographen Hermann Gerken vom Schloß Ritzebüttel und vom Cuxhavener Leuchtturm sind verkleinerte Wiedergaben von zwei der über einhundert Farbtafeln des neuen Bildbandes „Küstenkreis Cuxhaven“, der jetzt im Urbes Verlag erschienen ist. Hans Jürgen Hansen und der Fischerhuder Photograph Klaus Rohmeyer, die miteinander schon andere eindrucksvolle Bildbände über Schleswig-Holstein und im vergangenen Jahr auch über den ehemaligen Regierungsbezirk Stade (unter dem Titel „Zwischen Elbe und Weser“) publiziert haben, schufen diesen Band. Vorzügliche Aufnahmen beigesteu-

ert haben ferner Professor Fritz Dressler, Jens Dirksen, Hans Engler, Hermann Gerken, Erhard Hehl, Evelinde Manon und Harald Schönmann; hinzu kommen Reproduktionen von Gemälden und alten historischen Stichen. Landschaft, Geschichte und Kultur des als politische Einheit noch jungen Küstenkreises Cuxhaven sowie der von ihm umschlossenen Hafenstadt Bremerhaven werden anschaulich dargestellt, besonders auch dank des informativen, manches wenig Beachtete schildernden Textes, von dem die folgenden Zeilen über die bisher kaum bekannte literarische Bedeutung Cuxhavens ein Beispiel sind.

Die Reede vor Ritzebüttel, wo im 16. Jahrhundert Cuxhaven entstand, war der erste geschützte Aufenthaltsort für die von See einkommenden Schiffe, die hier zur Zeit der Segelschiffahrt oft lange auf günstigen Wind warten mußten. Deshalb war dieser Platz für die auf freien Zugang zur See angewiesene Hansestadt Hamburg lebenswichtig. Von 1394 bis 1937 hat sie hier ihr Amt Ritzebüttel besessen; in dem mittelalterlichen Backsteinschloß, das später einen wohnlichen Vorbau erhielt, residierten hamburgische Amtmänner. Manche von ihnen waren kultivierte Leute, wie der Barockdichter Barthold Heinrich Brockes oder der nachmalige Hamburger Bürgermeister Abendroth, dessen Beliebtheit bei den Ritzebüttelern während eines späteren Besuches offenkundig wurde, den der Dichter Heinrich Heine als Kurgast des erst wenige Jahre zuvor (1816) von Abendroth gegründeten Cuxhavener Seebades miterlebt und geschildert hat: „Ich gesteh es, mein Herz pochte, als ich vorig Jahr im Seebad Ritzebüttel zusah, wie die dortigen hanseatisch freien Bürger eine Ankunft ihres früheren Amtmannes, des Senator Abendroth, und ihres Hamburger

Bürgermeisters Bartels so würdig und mit selbstbewußter Würde feierten. Ich erinnere mich, gleichsam ohne Verabredung waren am Abend alle Häuser illuminiert, und die Einwohner standen davor in ihren Sonntagskleidern, und wie die wackern, hochweisen Herren anspruchslos und kordial grüßend vorbeigingen, zogen sie alle ehrfurchtvoll freundlich die Hüte und Mützen und blickten mit besonders herzlicher Liebe auf ihren vorigen Amtmann, der so lange Jahre treu und fleißig für sie gesorgt und ihren Wohlstand geschützt und weidlich befördert. Ich habe viele große Illuminationen gesehen, aber alle mit ihren Transparenten, Pechkränzen, Flammenaltären und Feuerspektakel haben mich nicht so tief angesprochen wie die ruhigen, bürgerlichen Lichtchen von Ritzebüttel.“

Auch, wie er damals 1823 hierherkam, hat Heine in seiner ironisch-witzigen Art beschrieben: „Den zweiten Tag gelangten wir nach Cuxhaven, welches eine hamburgische Kolonie. Die Einwohner sind Untertanen der Republik und haben es sehr gut. Wenn sie im Winter frieren, werden ihnen aus Hamburg wollene Decken geschickt, und in all-

zu heißen Sommertagen schickt man ihnen auch Limonade. Als Prokonsul residiert dort ein hoch- und wohlweiser Senator. Er hat jährlich ein Einkommen von 20 000 Mark und regiert über 5000 Seelen. Es ist dort auch ein Seebad, welches vor andern Seebädern den Vorteil bietet, daß es zu gleicher Zeit ein Elbbad ist. Ein großer Damm, worauf man spazieren gehen kann, führt nach Ritzebüttel, welches ebenfalls zu Cuxhaven gehört. Das Wort kommt aus dem Phönizischen; die Worte ‚Ritze‘ und ‚Büttel‘ heißen auf phönizisch: ‚Mündung der Elbe‘.“ 1803 wurde der noch heute stehende runde Leuchtturm an der Einfahrt von Cuxhaven gebaut. Die erste Seebadeanstalt mit geschlossenen Badekarren, die von Pferden ins Wasser gezogen wurden, befand sich unweit des heutigen Seepavillons. „Am Werfte von Cuxhaven / da ist ein schöner Ort, der heißt ‚Die Alte Liebe‘ die meinige ließ ich dort.“ Das ist die erste Strophe eines Gedichtes von Heinrich Heine, dem nächst Goethe in der Welt bekanntesten Dichter deutscher Zunge. Er schrieb es 1823 während seines Badeaufenthaltes in Cuxhaven; doch blieben ihm nur diese vier Zeilen davon im Gedächtnis,

nachdem ihm das Manuskript mit einem Paket vieler anderer Gedichte, die damals hier entstanden, verloren gegangen war. Lediglich drei von ihnen behielt er ganz in Erinnerung und veröffentlichte sie später in seinen „Nordseebildern“, die dann ihrerseits Aufnahme fanden in seinem berühmten „Buch der Lieder“, dem meistgedruckten poetischen Werk der deutschen Literatur. Einer dieser in Cuxhaven entstandenen lyrischen Weltbestseller, der dank der Vertonung von Franz Schubert auch als Lied große Beliebtheit erlangte, beginnt: „Wir saßen am Fischerhause / und schauten nach der See; / die Abendnebel kamen / und stiegen in die Höh. / – Im Leuchtturm wurden die Lichter / allmählich angesteckt, / und in der weiten Ferne / ward noch ein Schiff entdeckt. / – Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch, / vom Seemann, und wie er lebt, / und zwischen Himmel und Wasser / und Angst und Freude schwebt.“

Es stimmt, was dreißig Jahre später ein Besucher in Paris dem sterbenskranken Dichter sagte: er sei der „Dichter des Meeres par excellence“. „Wer kannte damals in Deutschland das Meer?“ meinte Heine dar-

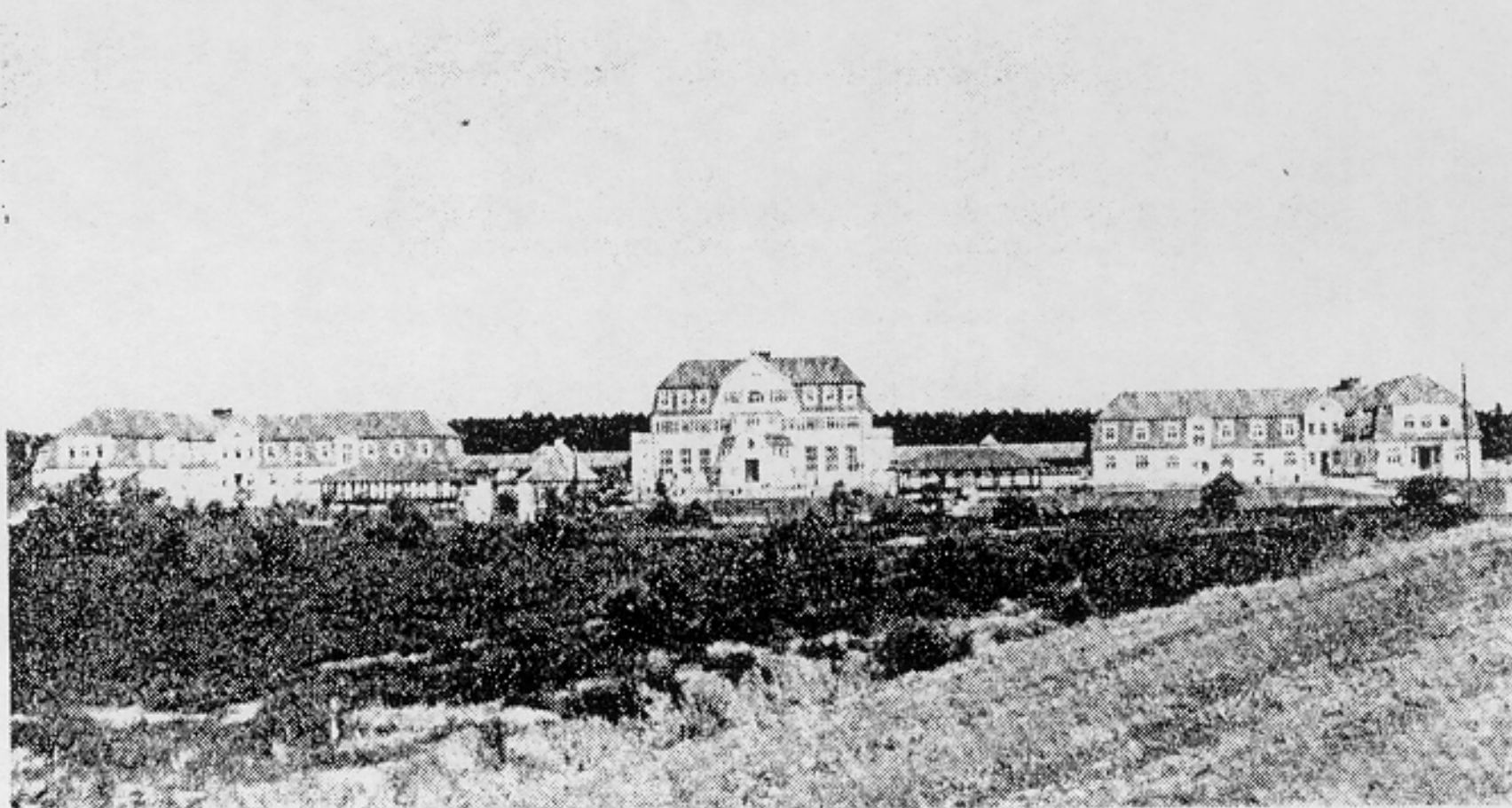
Fortsetzung Seite 2

Wald- und Seeluft für Großstadtkinder

Hotel und Pension zum Marineluftschiffplatz in Nordholz

Gegenüber vom Nordholzer Bahnhof sieht man westwärts eine mächtige Gebäudegruppe, die heute von der Bundeswehr genutzt wird. Bis es hierzu kam, hat dieser Gebäudekomplex vielen anderen Zwecken gedient. Zunächst war er als Kindererholungsheim gedacht. Die Geschichte ist eine wechsel- und leidvolle. Im Jahre 1906 kaufte ein Bremer Kaufmann das sieben Hektar große Grundstück. Es war damals Heideland und kostete pro Hektar 300 Mark. Der Plan, hier ein Erholungsheim zu bauen, bestand vorerst nur im Kopfe des Bremer Kaufmanns. Es gelang ihm aber, namhafte Gönner für seinen Plan zu gewinnen. Der damalige Senator und spätere Bürgermeister Dr. Marcus gab 5000,- Mark. In einer Denkschrift über den Bau eines „Kinder-Ferienheimes in Nordholz“ hieß es, der damaligen sozialen Auffassung entsprechend, daß namentlich Kinder des Mittelstandes hier Erholung bzw. Gesundung finden sollten. Man ging von der an sich richtigen Anschauung aus, daß die Waldluft, verbunden mit der Herbheit der nahen See, für viele Großstadtkinder kräftigend wirkte. Ein Modell des Ferienheimes wurde im Rathaus zu Bremen ausgestellt. Am 12. Februar 1907 konnte zur Gründung des Vereins „Ferienheim Nordholz“ geschritten werden. Es lag nahe, daß dieser Verein das oben erwähnte Grundstück übernahm. Der erste Bauplan, dessen Ausführung 300 000 Mark kosten sollte, wurde vom Vorstand des eben genannten Vereins als „nicht rentabel (!) und zu wenig künstlerisch“ verworfen. Ein zweiter Architekt machte es besser, aber die Kosten wuchsen. Die Finanzierung dieses Riesenplanes machte erhebliche Schwierigkeiten. Die Landesversicherungsanstalten zeigten zwar Interesse, aber an eine restlose Finanzierung dachten sie selbst nicht. Der „Verein für Kinderwohlfahrt“, der für das ganze Reichsgebiet gegründet wurde, hat anderswo die Anregung zum Bau von Kindererholungsheimen gegeben, aber für Nordholz nicht die nötigen Mittel aufgebracht. Die geplante Lotterie wurde vom preußischen Ministerium nicht genehmigt. Gebaut wurde aber doch. Ein Bremer Bauunternehmer unternahm das Wagnis.

Die mächtige Gebäudegruppe lehnt sich mit der Rückseite an den Waldrand an. Der Hauptbau ist beiderseits durch Wandelhallen von 30 m Länge und 3,6 m Breite mit den mächtigen Seitenflügeln verbunden, die rechtwinklig nach innen gebogen



Das Gebäude wurde 1908 als Kindererholungsheim eingeweiht. Aufnahme um 1910 von der Bahnstrecke Cuxhaven-Bremerhaven. Vorne nur Heideland, die heute bebaut ist.

sind. Wegen des weiten, parkartig gepflegten Vorgeländes hat der entfernt stehende Beschauer kaum eine rechte Vorstellung von der Größe der Gebäude. Am 7. Juli 1908 wurde das Heim mit großer Feierlichkeit eingeweiht. Die Weihe redete der Pastor König, Bremen. Die anschließende Festtafel zählte 270 Personen. Preußen war dabei durch den Regierungspräsidenten von Stade und dem Landrat von Lehe vertreten.

In 150 Räumen bot das Heim 550 Kindern und einem Personal von 125 Köpfen Unterkunft. Die Kinder schliefen zu je sechs in Räumen von 20 qm Größe. Zwei Eßsäle faßten je 250 Kinder. Bei schlechtem Wetter waren außer den Wandelhallen noch zwei große Aufenthaltsräume vorhanden.

Die Leitung des „Bremer Ferienheimes“ wurde dem eigentlichen Schöpfer des Unternehmens übertragen. Im ersten Sommer war der Besuch gut. Oft waren sämtliche Betten, seinerzeit 450, belegt. Bei einem Pensionspreis von 1,75 Mark war aber schon im ersten Jahr die Rentabilität in Frage gestellt. Im Winter wollte man Erwachsene aufnehmen, aber die Gäste blieben aus. Das führte zu Zerwürfissen des Heimleiters mit dem Vorstand des Vereins „Ferienheim Nordholz“, die zu seiner Entlassung führten. Unter

der Leitung von Fräulein Eckolt wurde das Heim im Sommer 1909 wieder geöffnet. Der Besuch war viel geringer als im Jahre vorher. Weder Sparsamkeit noch Umsicht, die Fräulein Eckolt nachgerühmt wurden, konnten den Zusammenbruch verhindern. Die ersten Gläubiger standen pochend vor der Tür.

Der eigentliche Schöpfer und erste Heimleiter verlor sein ganzes Vermögen; mit ihm büßten andere ihr Geld ein. Der Bankrott war jedoch nicht aufzuhalten. Der Bauunternehmer mußte das Heim übernehmen. Die Pforten des „Bremer Kinderheimes“ blieben geschlossen.

Inzwischen war der Luftschiffplatz Nordholz entstanden. Ein neuer Plan reifte heran. Im Frühjahr 1914 wurde das Heim wieder geöffnet als „Hotel und Pension zum Marine-Flugplatz in Nordholz bei Cuxhaven“, wie eine Werbepostkarte aussagt. Über den finanziellen Erfolg läßt sich nichts sagen, denn bald brach der Weltkrieg aus.

Die Postkartenwerbeschrift lautete übrigens:

„Herrliche, gesunde Lage, der Riviera gleich zu erachten + Wald-, Heide- und Seeluft“

Übersicht über den ganzen Marine-Flugplatz

160 Fremdenzimmer + Große Säle, Klub-, Lese- und Billardzimmer

Wannen-, Duschen-, Luft- und Lichtbäder, Sport- und Tennisplätze

Direkte Verbindung mit den Seebädern

Speisen und Getränke à la carte

Pension nach Übereinkunft billigst

Winter- und Sommerbetrieb

DIE DIREKTION“

Umseitig waren die Gebäude abgebildet; im Vordergrund die Heide-landschaft.

Bei Ausbruch des ersten Weltkrieges 1914 beschlagnahmte die Militärverwaltung das „Hotel“. Zeitweise waren über 1000 Soldaten hier untergebracht. Nach dem Kriege erwarb das „Deutsche Rote Kreuz“ das Heim. Später wurde es größtenteils von der NSV und den Landesversicherungsanstalten belegt. Viele Kinder kamen aus Berlin, Hamburg, Köln. Sie blieben sechs Wochen. Betreut wurden sie von zwei bis drei Jugendleiterinnen und 30 Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen. Dem Heimarzt stand im Sommer immer eine Ärztin, die im Heim wohnte, zur Seite. Außerdem waren zwei bis drei Krankenschwestern dort tätig. Die Erholung wurde wirksam unterstützt durch den Aufenthalt im nahen Wald. Ein eigener Omnibus brachte die Kinder im Sommer täglich zum Baden an die Nordsee.

Fortsetzung Seite 3

In Cuxhaven ...

Fortsetzung von Seite 1

aufhin. „Jetzt ist das ein anderes. Aber damals schilderte man etwas der lesenden Menge völlig Unbekanntes.“ Und er erinnerte sich an eine lange zurückliegende Wanderung bei Ebbe durchs Watt: „Wenn ich das alles damals hätte dichterisch behandeln wollen, hätte es keiner verstanden, eben weil es unbekannte Dinge waren. Übrigens kommt es mir jetzt unglaublich vor, daß ich, der ich hier so liege, einmal mit meinem Bündel auf dem Kopfe, die Flut zuletzt dicht hinter mir, durch die Nordsee gewandert bin.“

Heine hat auch bekannt: „Das Meer ist mein wahlverwandtes Element, und schon sein Anblick ist mir heilsam.“ In der Tat hat eigentlich erst er durch seine Nordseebilder das Meer für die Deutschen literaturfähig gemacht. Und seine erste Begegnung mit dem Meer hatte Heine damals in Cuxhaven; die Anziehung, die es zeitlebens auf ihn aus-

übte, empfand er zuerst hier an der Alten Liebe. Das im Laufe der Zeit oft erneuerte Bollwerk, wo auch manche „alte Liebe“ einem geliebten Seemann an Bord eines davonfahrenden Schiffes nachgewunken hat, heißt nach einem ausgedienten Segler namens „Oliva“, den man hier 1732, mit Steinen vollgepackt, zur Befestigung des Ufers versenkte.

Wohlhabende Hamburger waren vornehmlich Gäste des noch jungen Bades. Man badete draußen vor dem Leuchtturm in der Nordsee und wohnte in sogenannten Logierhäusern zumeist in Ritzebüttel. Heines Quartier war die „Harmonie“ in der heutigen Südersteinstraße, seinerzeit der vornehmste Gasthof am Ort. Man weiß auch, was ihn sein Seurlaub kostete. Inklusiv erstklassiger Beköstigung (der Feinschmecker Heine wußte die Table d'hôte der „Harmonie“ zu schätzen) und gelegentlicher Spielverluste verbrauchte er in sechs Wochen dreißig Louisdor, nach jetzigem Gelde rund siebentausend Mark. Was man gewiß

auch heute, wie damals Heine im besten Hotel wohnend und an exzellentes Essen und gute Weine gewöhnt, als Cuxhavener Kurgast ausgeben kann.

Heine ist insgesamt etwa zehnmal zur Kur oder auf der Seereise von oder nach Norderney, Helgoland, London und Le Havre in Cuxhaven gewesen. Im Revolutionsjahr 1830 schrieb er von dort: „Hier wimmelt's von Hamburgern und ihren Gemahlinnen, die das Seebad gebrauchen. Auch Schiffskapitäne aus allen Ländern, die auf guten Fahrwind warten, spazieren hier hin und her auf den hohen Dämmen, oder sie liegen in den Kneipen und trinken sehr starken Grog und jubeln über die drei Julitage. In allen Sprachen bringt man den Franzosen ihr wohlverdientes Vivat, und der sonst so wortkarge Brite preist sie ebenso redselig, wie jener geschwätzig Portugiese, der es bedauerte, daß er seine Ladung Orangen nicht direkt nach Paris bringen könne, um das

Volk zu erfrischen nach der Hitze des Kampfes.“

Die Revolution von 1818 erlebte ein anderer, auf seine Weise nicht minder witziger deutscher Dichter als Heine in Cuxhaven: der ehemalige Matrose und damalige Reserveleutnant der Kaiserlichen Marine Hans Böttcher, der sich Joachim Ringelnatz nannte. Schöpfer des Seemanns Kuttel Daddeldu. Er hat die Tage der Flottenmeuterei und des Arbeiter- und Soldatenrates beschrieben und malte beim Verlassen seines letzten Quartiers im Seeheim in der Sahlenburger Heide folgende Verse an die Wand:

„Fror mein Herz in dieser Einsamkeit, / hab ich warm geschrieben und gelesen. / Und dann sah ich deutsche Kraft verwesen, / Dünger werden einer bessern Zeit. / – Blinde trugen Schmach und Leid. / Euch nur, Wald und See, hab ich zu danken, / die ihr, als die Menschen häßlich sanken, / immer treu und gleich geblieben seid.“

Hans Jürgen Hansen

Mäßig verunreinigt bis stark verschmutzt

Der Bederkesaer See unterm Mikroskop

Die Teilnehmer eines Wahlpflicht-Kurses Biologie, Realschule Bederkesa, kamen ganz unbeabsichtigt zu einer wichtigen Erfahrung: Mindestens ein Zufluß zum Bederkesaer See muß stark bis sehr stark verunreinigt sein.

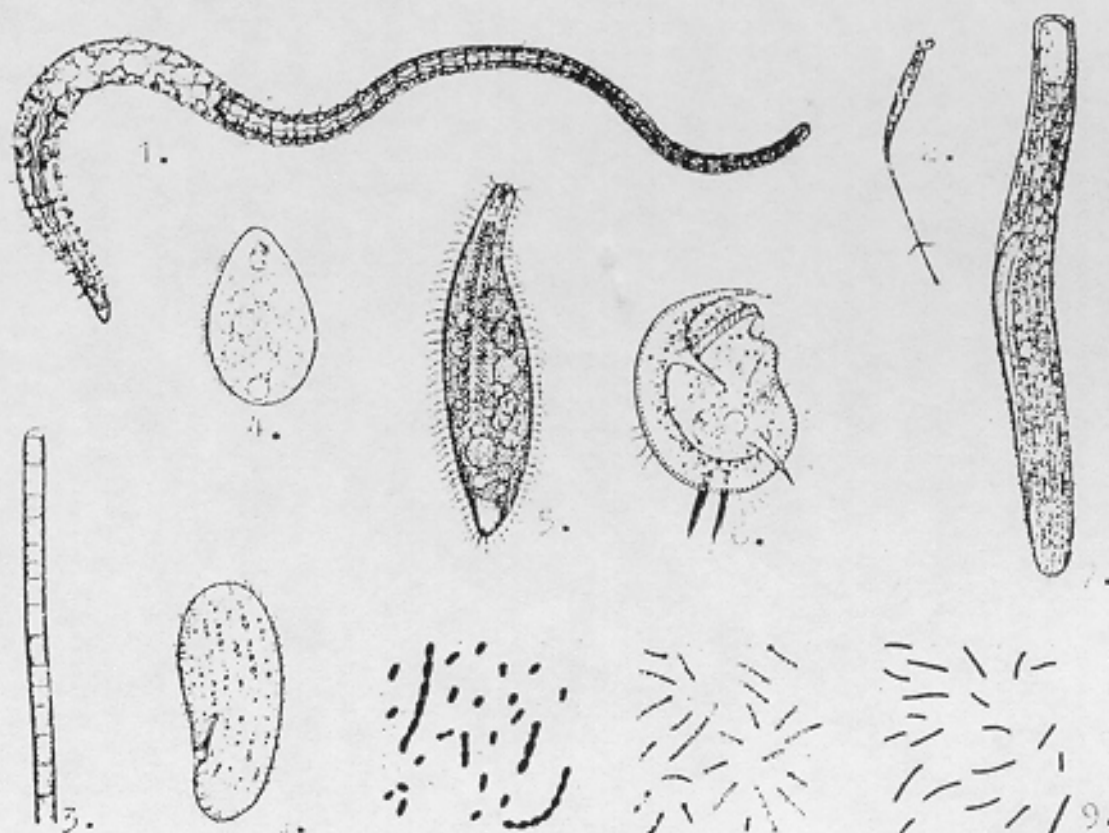
Eigentlich lautete die Aufgabe: Was für Kleinlebewesen gibt es im Seewasser? Die mit dem Planktonnetz gefischte „Beute“ kam zur Untersuchung auf den Tisch. Und man entdeckte unter dem Mikroskop in den Wasserproben zahlreiche Arten von Blaualgen, Grünalgen, Diatomeen, Wimpertieren, Jochalgen, Ruderfußkrebse und Blattfußkrebse. Eifrig wurden Fachbücher mit den Bestimmungstabellen gewälzt, kein einfaches Unterfangen bei den vielen zu beachtenden Einzelheiten. Eine allgemeine Feststellung konnte bald getroffen werden: Neben einigen „Allerwärtsarten“, die bei uns in fast jedem Gewässer anzutreffen sind, kommen ein paar „Leitorganismen“ vor, deren Vorhandensein nur mäßig verunreinigtes Wasser anzeigt. Nun, daß der See kein ganz reines, glasklares Wasser hat, wußte man ja schon.

Wie groß die Überraschung, als zwei Wochen später zu abschließender Kontrolle noch einmal ein paar Wasserproben auf Kleinlebewesen untersucht wurden. Auf dem Objektträger wimmelte es nur so an unbekannten Würmern, Bakterien, Wimpertieren und Rädertierchen. Da gab es eine Menge zu zeichnen und zu bestimmen. Nur gehörten diesmal die Leitorganismen zur Wassergüteklasse III bis IV = stark bis sehr stark verschmutztes Wasser. Sollte sich der Bederkesaer See ver-

ändern haben? Des Rätsels Lösung brachte die Beichte des „Planktonfischers“. Er war nicht auf den See gefahren, sondern hatte es sich wegen kalter Regenschauer bequem gemacht und mal eben schnell am Südrand des Sees, genau vor der Pumpstation, gefischt, die das Wasser des Falkenburger Baches in den See befördert. Was sagte nun das Fachbuch über den Wasserzustand mit solchen Tierchen: sauerstoffarm, übelriechend. Faulschlamm, massenhaft Bakterien, viele Wimpertiere, stark verunreinigte Wasserzone, Fundort bei in den See geleiteten Abwässern.

Die Frage, und Jugendliche fragen heute sehr direkt, woher denn solche Schmutzwässer kämen, brachten dem Befragten einige Verlegenheit. Nicht, daß er es sich nicht denken könnte: Vielleicht zu viel Dünger von den Weiden, vielleicht unkontrollierte Abwässer von den Häusern aus dem Wochenendgebiet, vielleicht beides zusammen. Er blieb aber lieber vage in seinen Auskünften und ließ nur die Tatsache der erheblichen Verschmutzung, dokumentiert durch ganz spezielle Organismen, feststellen. Wer kennt nicht manchmal einen Arm in einem kleinen Ort! Engagiert die „Warnlampe aufleuchten lassen“ (siehe NZ vom 5. 10. 1982) ist zwar eine schöne These, aber wer will sich unnötig Ungelegenheiten bereiten. Im übrigen: Das Wochenendgebiet wird bald an die Kanalisation angeschlossen sein, dann muß man weitersehen.

Schon seit vielen Jahren ist umstritten, wie der Bederkesaer See am besten zu sanieren und die rapide Verlandung zu stoppen sei. Die



Lebewesen von der Einmündung des Falkenburger Baches. Wassergüteklasse III-IV = stark bis sehr stark verunreinigt. (1. Schlammröhrenwurm, 2. Rädertierchen [Rotaria neptunia], 3. Bleiche Schwingelalge [Blaualge], 4.-8. Wimpertiere: Birneninfusor, Schließtierchen, Stachelscheiben, Riesensumpfwurm, Nierentierchen, 9. Methanbakterien)

Schüler jedenfalls haben herausgefunden, was Fachleuten sicherlich schon lange klar ist, daß der Falkenburger Bach nicht unwesentlich am

schlechten Zustand des Bederkesaer Sees – immer noch eine Perle unserer engeren Heimat – beteiligt sein muß.

Klaus Dobers

Faustrecht an der Fähre

An der Fähre zu Hechthausen, die ihre besondere Bedeutung als Verbindungsstück der Strecke Stadecuxhaven hatte und daher eine der vier Hauptfähren über die Oste war, lebte im Jahre 1790 noch einmal kurz das Faustrecht auf, und das ging folgendermaßen vor sich.

Der damalige Pächter der dortigen Fähre und Mühle, Müller Heinrich Vieth, hatte seinen Knecht Johann Öllrich damit beauftragt, den Fährdienst zu versehen und Personen, Wagen, Güter und Tiere überzusetzen. Diese Arbeit war nicht leicht, besonders im Winter, wo bis zu zwölf Männer beschäftigt waren, die Fährinne über die Oste eisfrei zu halten. Zu reichlich bezahlt wurden sie wohl auch nicht, ein Trinkgeld war den Fährknechten jedenfalls immer willkommen.

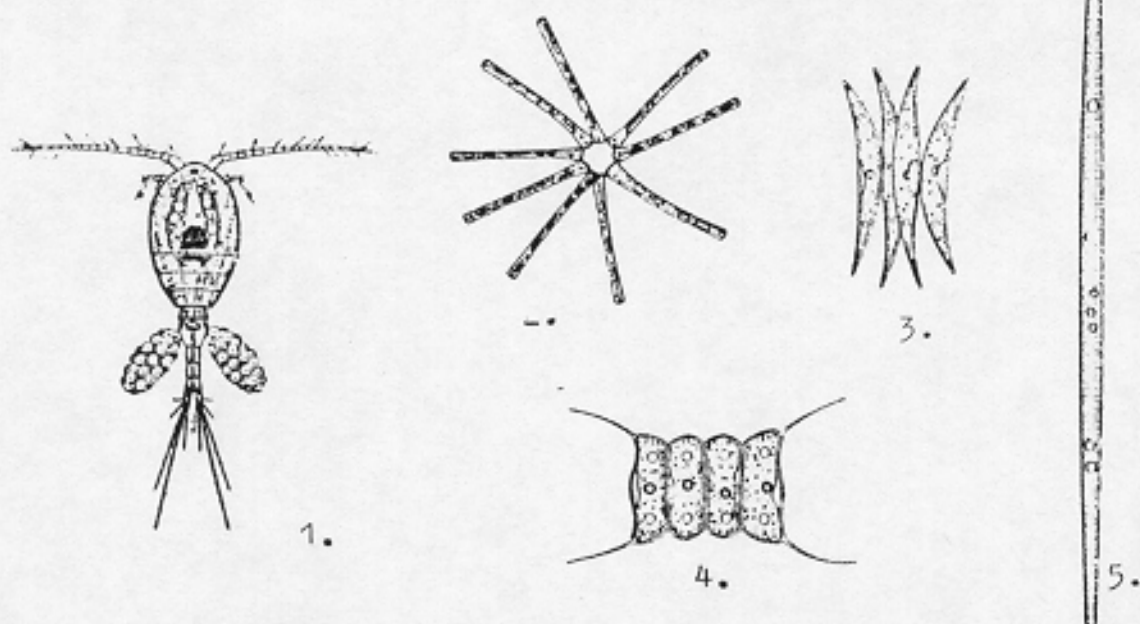
Eines Tages nun kam ein fremder Reisender mit mehreren Pferden am Ostufer an und ließ sich übersetzen. An der anderen Seite angekommen, bat er den Hausmann Johann Schütt aus Engelschoff, er möchte ihm helfen, die Pferde aus dem Prahm zu führen, was dieser auch ohne weiteres machte, er mußte ja auch den Prahm verlassen. Der Fremde gab ihm dafür zwei Pfennig Trinkgeld, und Schütt ging nach Hause. Einige Tage später führten ihn seine Geschäfte zufällig wieder über die Fähre, und da geschah es: aus heiterem Himmel schlug ihn der Fährknecht Öllrich links und rechts an die Ohren. Dabei rief er, daß er das Trinkgeld zu bekommen habe.

Es kam, wie es kommen mußte, der

Hausmann konnte sich das nicht bieten lassen. Empört erstattete er Anzeige. Bei der einberufenen Verhandlung wurden die Beteiligten ausführlich vernommen. Der Richter reagierte ebenfalls empört und verlangte mit der Begründung „das Faustrecht ist schon längst abgeschafft“ eine abschreckende Strafe. Öllrich wurde dazu verurteilt, Abbitte zu leisten, dem Schütt die Kosten zu erstatten und zwei Tage Gefängnis abzusitzen. Das erscheint uns für zwei Pfennig Trinkgeld eine angemessene, wenn nicht gar hohe Strafe. Nicht aber so den damaligen Ämtern! Beide Stellen, die das Urteil bestätigen mußten, befanden sie als zu gering und erhöhten sie auf vier Tage Gefängnis, die dann auch ausgesprochen wurden.

Das aber brachte den Arbeitgeber Müller Vieth auf den Plan. Er erschien und bat um Aufschub der Strafe, da er den Fährknecht bei der gegenwärtigen vielen Arbeit nicht entbehren könne und setzte sein Hab und Gut dagegen, daß die Strafe binnen Jahresfrist auch abgeleistet würde. Wenn er gehofft hatte, daß irgendwelche Ereignisse die Haft, die ja zum Teil auf seine Kosten ging, aufheben würden, so mußte er sich getäuscht sehen, konnte aber doch einen gewissen Erfolg verbuchen, denn am 22. April 1791, es ist fast ein Jahr vergangen, bittet Öllrich, nachdem er drei Tage verbüßt hat, darum, ihm den vierten Tag zu erlassen. Sein Gerichtsherr hat ein Einsichen, und Öllrich kann nach Hause gehen.

Giesela Tiedemann



Neben dem Ruderfußkrebs (1.), in unseren Gewässern überall zu Hause, ein paar Algen aus der Seemitte. Wassergüteklasse II = mäßig verunreinigt. (2. Schwebesternchen [Kieselalge], 3. Spitzige Gürtelalge [Grünalge], 4. Geschwänzte Gürtelalge [Grünalge], 5. Stabkieselalge)

Wald- und Seeluft ...

Fortsetzung von Seite 2

Für das leibliche Wohl sorgte die Wirtschaftsleiterin mit ihren zahlreichen Gehilfinnen. Das Heim hatte eine modern eingerichtete Küche und eine Bäckerei mit eigenem Bäcker. Einen großen Teil des Lebensmittelbedarfs lieferte die eigene Landwirtschaft, die elf Hektar bewirtschaftete, und die große Gärtnerei. Der Heimgärtner arbeitete mit drei Gehilfen.

In dem Erholungsheim war außerdem eine staatlich-anerkannte Haushaltungsschule untergebracht mit 40 Schülerinnen und drei Lehrerinnen. Der Lehrgang dauerte ein Jahr. Das unmittelbar an der Bahn gelegene „Jugendheim“ beherbergte einen Teil der Haushaltungsschule.

In verschiedenen Nebengebäuden waren die Wirtschaftsräume für die Landwirtschaft, die Bäckerei, die Wäscherei und zwei Wohnungen für

verheiratete Gefolgschaftsmitglieder untergebracht. Der Heimleiter hatte ein gesondertes Haus.

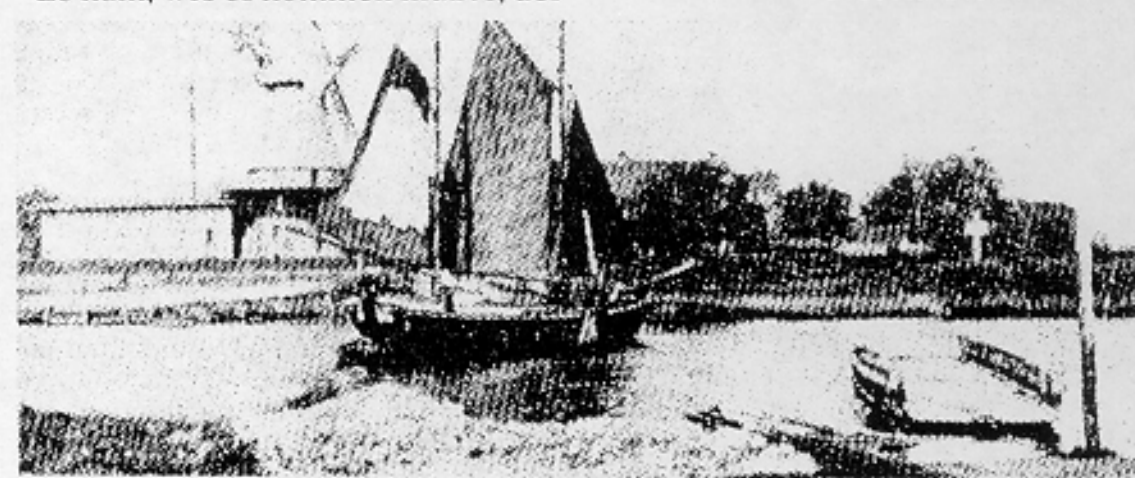
Im Winter, wenn das Heim nicht voll belegt war, fanden Jungmädler und Jungvolk hier eine behagliche Unterkunft.

Der Hauptbau trug die Inschrift „Kindererholungsheim Deutsches Rotes Kreuz“. Die oberste Giebelspitze zierte ein rotes Kreuz.

Im zweiten Weltkrieg 1939 – 1945 wurde es wieder von der Deutschen Wehrmacht belegt. Nach 1945 wurde es Krankenhaus, bis dieses nach Bremerhaven, Debstedt und Bederkesa in den 1950er Jahren verlegt wurde. Die Verlegung fand gemeinsam mit den Krankenanstalten in Wursterheide statt.

Heute (1975) hat die Bundeswehr den Gebäudekomplex übernommen und durch Zubauten den vorhandenen Gebäudebestand erheblich erweitert.

Herbert Offermann



Wohnen in der Burg Bederkesa vor 400 Jahren

Einen ungefähren Eindruck davon, wie man vor knapp vier Jahrhunderten in der Bederkesaer Burg wohnte, vermitteln Akten des Staatsarchivs in Bremen aus dem Jahre 1634.

Zu diesem Zeitpunkt gehörte das Amt Bederkesa noch der Stadt Bremen, die ihren Besitz durch Drost und Amtmänner verwalten ließ. Während die Amtmänner des 17. Jahrhunderts in Bederkesa ihren Wohnsitz hatten, lebten die Drost in Bremen und stellten dem Flecken Bederkesa nur regelmäßige Besuche ab, um nach dem Rechten zu sehen. Beispielsweise unternahm die Drost – es waren immer zwei gleichzeitig zuständig – im Zeitraum vom 20. Juni 1635 bis 31. März 1636 sechs Fahrten nach Bederkesa, wobei sie im Durchschnitt zehn Tage in Bederkesa blieben. So trafen am 19. September 1635 die beiden Drost mit ihren Frauen sowie Herr D. Lange mit Frau und Sohn und dem dazugehörigen Gefolge in Bederkesa ein, wo sie Unterkunft und Verpflegung in der Burg erhielten. Für den Besuch, der vom 19. September bis zum 3. Oktober 1635 dauerte, entstanden dem Amt Bederkesa folgende Kosten: 24 Taler 68 Grote für 498 Mahl-

zeiten, 8 Taler 24 Grote für Wein, 5 Taler 36 Grote für 66 Quart Brannwein, 1 Taler 18 Grote für 15 Quart Brannwein, die als Wegzehrung dienten, 5 Taler für zwei Tonnen Hamburger Bier, 10 Taler für vier Tonnen „Sölenkerl“ (in Bederkesa gebräutes Bier), nochmals 1 Taler 6 Grote für Brannwein sowie 2 Taler 36 Grote für die kalte Küche.

Wie es hinsichtlich der Unterbringung der Gäste in der Burg aussah, darüber vermittelt das „Inventarium und Verzeichniß deß auf dem Hause Bederkesa vorhandenen Haußgeräths“ vom 12. 9. 1634 einen vagen Eindruck. Aufgeführt in dem Verzeichnis sind nur die Gegenstände von einem gewissen Wert. In der Küche gab es u. a. kleine und große Schüsseln, Schalen und Teller aus Zinn, Weinkannen, Butterfässer, Leuchter aus Messing, sieben kleine und große Kessel zum Kochen, dazu vier Grapen (dreibeinige Kochtöpfe), Kesselhaken und einen Bratspieß. Die Speisekammer enthielt nur eine alte Kiste und einen alten „Fleischhüben“.

Die vielen Kammern, über die die Burg verfügte, waren äußerst spartanisch eingerichtet; in der Regel

enthielten sie nur ein bis zwei Betten mit den dazugehörigen Fußbänken. Teilweise befanden sich an den Betten Vorhänge, damals „Gardienen“ genannt, wobei diese meistens grün eingefärbt waren, eine Farbe, die auch noch 150 Jahre später bei den Vorhängen der Burg vorherrschte. Etwas komfortabler zeigte sich die Kammer, die dem Bürgermeister bei seinen gelegentlichen Besuchen vorbehalten blieb. Neben der „Bettstede, dahumb drey stücke gardienen“, gab es in dem Raum noch die obligate Fußbank, eine alte Kiste (Truhe), einen alten viereckigen Tisch, einen Stuhl mit Lederbezug sowie einen Ofen. Eine ähnliche Möblierung zeigten die beiden Drostkammern. Während die erste zwei Betten mit Vorhängen und Fußbänken enthielt, stand in der zweiten Kammer nur ein Bett mit Vorhängen und Fußbank, dazu kam je Raum ein Tisch mit zwei Stühlen. Truhen fehlten jedoch in beiden Räumen, ebenso verfügte die zweite Kammer nicht über einen Ofen.

Auch die Stuben boten kein wohllicheres Bild. Nach dem Schreiber der Inventarliste bestand die gesamte Möblierung des „großen Saells“ nur

aus zwei Tischen und einem alten „hangende Schip“; Stühle führt die Liste nicht auf. Für den neuen Saal gibt der Schreiber sogar nur ein einziges Möbelstück an, nämlich einen „lanck disch“. Nach der Rechnungsaufstellung des Jahres 1647 wurden damals aber 24 neue Stühle à 12 Grote für den neuen Saal angeschafft.

Bettwäsche usw. brauchten die Besucher nicht mitzubringen, denn das „Linnengeräthe“ gehörte mit zur Ausstattung der Burg. Die Liste führt folgende Einzelposten auf: 12 alte Bettlaken, 18 Kissenbezüge, nochmals 16 Laken, 12 Tischdecken aus Leinen bzw. Drell, 24 Servietten sowie 12 Handtücher.

Während die Mäde in einer Kammer im Hauptgebäude schliefen, hatten die Diener ihren Schlafraum mit drei Betten „oben auf dem Wachthause“. Der Wachtmeister selber verfügte über eine eigene Kammer, deren Gesamtmöblierung allerdings nur aus einem alten Bett bestand. Die Kammer des Schreibers muß dagegen schon als komfortabel angesehen werden, denn in ihr stand außer dem Bett auch noch ein „viereckett disch“. Ernst Beplater

Prof. Dr. Willi Wegewitz wurde 85

Am 8. März 1983 vollendete eines der ältesten Mitglieder und seit der Hundertjahrfeier im vergangenen Herbst auch Ehrenmitglied des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern, Professor Dr. Willi Wegewitz, in Hamburg-Harburg sein 85. Lebensjahr.

Seine berufliche Laufbahn hatte der Jubilar nach dem erfolgreichen Besuch des Lehrerseminars Stade in den zwanziger Jahren zunächst als Lehrer an der dreiklassigen Schule Ahlerstedt im Kreis Stade begonnen. Seit jener Zeit gehört er schon zu den Morgensternern. Ehrenamtlich half er damals mit in der vorschichtlichen Abteilung des Stader Museums. Erst in den dreißiger Jahren kam er zum Studium und zur Promotion. Besondere Verdienste erwarb sich Wegewitz, der nach dem Kriege auch an der Universität Hamburg lehrte und viele Ausgrabungen leitete, mit dem Aufbau des Harburger Helms-Museums und des

Einladung

Der Heimatbund der Männer vom Morgenstern lädt zusammen mit der Burrgesellschaft Bederkesa zu einer Vortragsveranstaltung
am Freitag, dem 29. April 1983, um 20 Uhr in den Festsaal der Burg Bederkesa ein.
 Dort spricht Privatdozent Dr. Wolfgang Wippermann von der Freien Universität Berlin zum Thema: „Die Machtergreifung im ehemaligen Landkreis Wesermünde – Ursachen und Folgen“. Gäste sind willkommen!

Der Vorstand

Museumsdorfes am Kiekeberg.

Dem rüstigen Ehrenmitglied wurden mit einem Buchgeschenk vom Vorstand der MvM zum Geburtstag herzliche Glückwünsche übermittelt.

In memoriam Wilhelm Busch

Die im jüngsten MvM-Rundschreiben angekündigten zehn Studienfahrten des Heimatbundes sind bis auf eine ausgebucht. Anmeldungen, auch von interessierten Gästen, sind

nur noch möglich für die dreitägige Studienfahrt zu Wilhelm-Busch-Gedenkstätten vom 6. bis 8. Mai 1983, weil bislang noch einige Plätze frei sind. Vorgesehen ist der Besuch von Buschs Geburtshaus in Wiedensahl, Buschs Sterbehaus in Mechtshausen, der Max-und-Moritz-Mühle in Ebergötzen bei Göttingen sowie das Wilhelm-Busch-Museum in Hannover. Übernachtungen in Bockenem am Harz. Fahrtenleitung: Hans Hinrichs. Anmeldung bei der stellv. MvM-Schriftführerin C. Heyne, Bremerhaven, Borriesstr. 1, Telefon 04 71/2 71 43, oder bei MvM-Beiratsmitglied Hans Hinrichs, Cuxhaven, Friedrich-Carl-Str. 11, Telefon 0 47 21/3 39 09. Abfahrt am 6. Mai: 7.00 Uhr Cuxhaven/Stadtparkasse bzw. 8.15 Uhr Bremerhaven/Kreis-sparkasse am Hauptbahnhof.

Prof. Dr. Adolf Butenandt 80 Jahre alt

Der Vorstand des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern hat seinem langjährigen Mitglied, dem in München ansässigen Nobelpreisträger und früheren Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft, Prof. Dr. Adolf Butenandt, zur Vollendung des 80. Lebensjahres herzliche Glückwünsche ausgesprochen. Der am 24. März 1903 im damaligen Flecken Lehe geborene berühmte Wissenschaftler, seit 1961 Ehrenbürger der Seestadt Bremerhaven, hat nie den Kontakt mit seiner Heimat aufgegeben, so auch zu Beverstedt, woher seine Mutter stammte.

Niederdeutsche Bühne „Waterkant“ e. V. Bremerhaven

Auf der diesjährigen Hauptversammlung der Bremerhavener Niederdeutschen Bühne „Waterkant“ konnte der 2. Vorsitzende Rolf Saß in dem Jahresbericht für 1982 eine positive Bilanz ziehen. Immerhin wurden in den insgesamt 113 Aufführun-

gen im Kleinen Haus des Stadttheaters und im Geestbauernhaus Spekenbüttel 11 756 Besucher gezählt; das sind fünf Aufführungen und 375 Zuschauer mehr als im Vorjahr. Gespielt wurden „Lunkenarm oder De silvern Hochtied“ von Paul Schurek (34mal), „De Reis na Helgoland“ von Franz W. Schilling (32mal), „De letzte Droschkenkutscher“ von Paul Schurek (20) und „Wi armen Armen“ von Heinrich Schmidt-Barrien (27). Mit großem Erfolg wird im laufenden ersten Quartal 1983 die Komödie „Hamborger Beer“ von Heinrich Behnken im Kleinen Haus des Stadttheaters gegeben.

Bei den turnusmäßig anstehenden Wahlen für den fünfköpfigen Vorstand wurden Rolf Saß und Heinrich E. Hansen einstimmig wieder auf ihre Posten berufen.

Nun „Rum ut Jamaika“ bei der „Waterkant“

Für Ostersonnabend, 2. April 1983, ist im Kleinen Haus des Stadttheaters Bremerhaven die Premiere der tollen Schmugglerkomödie „Rum ut Jamaika“ von Gerhard Bohde bei der Niederdeutschen Bühne „Waterkant“ vorgesehen. Unter der Regie von Kurt Müller-Reitzner spielen Adi Behlen, Annelie Bohling, Inge Debelts, Marie Wiemken; Werner Ebert, Franz Hager, Günter Petershagen und Rolf Saß.

Familienkundliche Arbeitsgemeinschaft der MvM

Das nächste Treffen der familienkundlichen Arbeitsgemeinschaft findet am Sonnabend, dem 16. April, 15 Uhr, in Dorum statt.

Mitglieder der familienkundlichen Arbeitsgemeinschaft, die an dem Familienforscher-Treffen in Buxtehude am 9. April teilnehmen wollen, werden gebeten, sich möglichst umgehend mit Bernd Behrens, Muggenburgerweg 2, 2857 Langen, Tel. 0 47 43/55 87, in Verbindung zu setzen.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von jährlich DM 6,-. Druck und Verlag: Ditzgen Druck und Verlags-GmbH, Bremerhaven, Hafenstraße 140 (Postcheckkonto Hamburg 136 96). Redaktionsschluß Bernd Behrens, Klaus Dobers, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembcke und Dr. Burchard Schaper. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burchard Schaper, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadtarchiv, 2850 Bremerhaven, Postfach 21 03 60.



„Ein Schifflein sah ich fahren“

Twehunnert Jahr is dit bekannte düütsche Volksleed al oolt. Man wo dat mal in de Welt kamen is, weet blots noch wenig Lüüd.

In'n Harvst 1781 schull von Stade ut 'n ganzet hannoverschet Regiment mit dusend Mann to Schipp na Indien reisen. Dat harr de Kurfürst von Hannover, de to de Tiet ok König von England weer, so bestimmt, wiel he de mit den Maharadscha Hyder Ali verbündten Franzosen geern dar rutjagen wull.

De dusend Suldaten worrn op veer ingelsche Seilscheep von de ostindische Kumpanie unnerbrocht. Een von de Scheep, de „Polly“, dreev aver bi swaren Strom in de Noordsee af und muß dorum wedder na Cuxhaven in't hamborgische Amt Ritzbüttel trüchseilen. Dat Weder bleev slecht, un an Utlopen na See to weer nicht o denken. Do bleev nix anners över: Dat Schipp föhr de Elv wedder rop in't hannoversche Stade. Dar müssen se nu den Winter över verhalten.

Wiel de Stimmung an Boord de lan-

ge Tiet över nich allto best weer, wull de Doktor van dat Regiment – he heet Schwarze – de velen Keerls 'n beten opmuntern. He sett sik hen un schreev dat Danzleed „Ein Schifflein sah ich fahren“. De söven Strophen worrn an Deck in'n Chor sunge; een Vormann muß jümmer anfangen: „Was sollen die Soldaten essen?“ usw. De Dochder von den Feldwebel, de mit ehren Vadder na Indien reisen wull, danz nu bi jede Strophe to'n Trummelwarbel mit 'n annern Suldaten, eerst mit den Kapten, denn mit den Leutnant, mit den Fähnrich un so wieder. Bi de letzten Wöör „Soldaten, Kameraden“ worr de Trummelmusik so bilütten jümmer liser.

Eerst in'n März 1782 harr de Luree in Stade 'n Enn. De „Polly“ kunn afseilen. Negen Jahr later kemen de Suldaten wedder trüch un worrn in Stade entlaten. Männicheen von jem leet sik bi'n anner Regiment anwarven; wecke gungen ok trüch in jehre Heimat. Un överall hebbt se dat Danzleed ut Stade mit henbrocht.

HEH